

Deutsch-

Ostafrikanische Zeitung.

Erscheint wöchentlich einmal.
Abonnementspreis vierteljährlich:
Für Daresalam 3 Kup.
Direkt unter Kreuzband bezogen
Für die übrigen Teile des Schutzgebietes 3 1/2 "
Für die Länder des Weltpostvereins 5.— Mart.
Für Deutschland und seine Kolonien 4.— "



Insertionsgebühren f. d. 4-gespaltene Petitzeile 50 Pf.
Abonnements nehmen sämtliche Postanstalten
Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zum Preise
von 4 Mk. entgegen. — Postzeitungsliste 1776 a.
Telegramm-Adresse: „Zeitung Daresalam“.

Jahrgang II.

Daresalam, den 24. November 1900.

No. 46.

Einiges über Hüttensteuer in Britisch-Zentral-Afrika und bei uns.

Ueber die Art der Hüttensteuereintreibung in Britisch-Zentralafrika gehen uns von englischer Seite interessante Einzelheiten zu. Man schreibt uns unter Anderem: „Ein Vergleich zwischen der Art der Steuereinzahlung in Ihrem und unserem Gebiet ist nicht gut zu ziehen, da wir bereits seit langen Jahren bei uns durchführen, was Sie erst seit kurzer Zeit begonnen haben. Wir haben die Anfangsfehler dieser so überaus wichtigen, auf den Eingeborenen erzieherisch wirkenden und zum großen Vorteil der Pflanzler sowie der Regierungskasse bestehenden Einrichtung überwunden. . . Die einzig gerechte und billige Art der Eintreibung ist eine gleichmäßige, bedachte Rücksichtslosigkeit. Die Steuersumme muß eben aufgebracht werden, sei es durch Geld oder Arbeitsleistung. Die Höhe der Summe ist selbstverständlich nach sorgfältigster Prüfung festgesetzt und entspricht lediglich einer angemessenen Forderung an die Leistungsfähigkeit der Schwarzen. Mittellosigkeit wird in Arbeitsleistungen umgesetzt. Nur durch Krankheit oder Unfähigkeit zum Erwerb wird Steuerfreiheit bedingt. Infolge der Verschiedenheit des Wohlstandes oder der Willigkeit der Eingeborenen in den verschiedenen Distrikten wird es natürlich, besonders in der ersten Zeit nach Einführung einer derartigen Steuer, deren Zweck den Eingeborenen ein sieben mal verriegeltes Buch ist, vorkommen, daß der eine Distriktschef in höherem Maße energisch, als ein anderer auftreten mußte, um die Steuern, soweit er der Meinung war, sie fordern zu können, einzutreiben. Da kam es in der ersten Zeit vor, daß gerechte Energie manchem unserer Beamten als Unbilligkeit, ja sogar als ungerechte Anforderungen an die Steuerzahler ausgelegt wurde. Diese Vorwürfe, welche oft auch auf Anschuldigungen von Interessenten (Missionen pp.) erfolgten, erwiesen sich aber als nichtig und wir sind jetzt soweit, daß infolge der damals kraftvoll durchgeführten Steuerbestimmungen fast jeder Eingeborene, ohne daß irgend welche Zwangsmaßregeln notwendig sind, seine Hüttensteuer von 3 Schilling pro Hütte und Jahr an das Gouvernement abliefern. Im Unvermögensfalle melden sich die Leute zur Arbeit, ihre Namen werden auf den Aemtern gebucht und bei Arbeitsbedarf an Plantagen pp. gegen Zahlung von 3 Schilling pro Monat und Mann abgegeben. Wenn auch die jährliche Hüttensteuer durch einmonatige Arbeit erledigt ist, so verdingen sich die Leute doch ausnahmslos gerne auf längere Zeit.

Mit denjenigen Eingeborenen, welche die Steuer, für deren Zahlung sie 6 Monate Frist haben, hinterziehen und auch nicht arbeiten wollen, wird kurzer Prozeß gemacht, indem ihre Hütten niedergebrannt werden. Nicht zum wenigsten diese

plausible Erklärung für die Notwendigkeit der Hüttensteuer hat unsere Schwarzen zu willigen Arbeitern und Steuerzahlern gemacht. Auch über den schlimmsten Fehler bei der Hüttensteuereintreibung sind wir schon lange hinweg, welcher darin lag, den widerspenstigen Steuerzahler im Verhältnis milder anzufassen als den willigen, sodaß uns seitens der Eingeborenen der Vorwurf der Parteilichkeit, oder dem Negerhirn entsprechender gesagt, der Vorwurf der Schwäche erspart bleibt.

Ebenfalls als überwundener Standpunkt ist der indirekte Widerstand zu erwähnen, welchen unsere Missionen fast durchweg der Forderung dieser Abgaben aus bekannten Gründen entgegenstellten. Unser Pflanzler- und Kaufmannskontingent ist jetzt in seiner Gesamtheit stark genug, um bei unberechtigten Machinationen gegen diese Steuer erfolgreich an zuständiger Stelle vorstellig werden zu können, insbesondere weil die energische Eintreibung der Steuergelder ein Vorbeugemittel für den allerdings verringerten aber sich immer noch fühlbar machenden Arbeitermangel bildet. Infolge dessen haben unsere Pflanzler neuerdings eine allerdings vorderhand wenig Aussicht auf Bestätigung seitens der Behörde habende Eingabe eingereicht, in der sie vorschlagen, die Hüttensteuer zu erhöhen, weil der jetzt übliche Satz nicht im Verhältnis zu dem hohen, leichten Verdienst auf den Plantagen und dem Verkauf von Produkten stände, sodaß es dem Eingeborenen zu leicht gemacht sei, sich durch Zahlung einer zu niedrigen Summe der Arbeit zu entziehen.“

So einfach und selbstverständlich, so wichtig sind diese wenigen Worte auch in ihrer Nuganwendung für unsere Kolonie.

Insbesondere was die Missionen oder richtiger viele Vertreter derselben betrifft, ähneln die englischen Verhältnisse sehr denen in unsern Kolonien. Ein krasses Beispiel war in Südwestafrika jener Missionar, welcher, als ihm von einem Eingeborenen vor langen Jahren ein Diamant überbracht wurde, diese Entdeckung mit der Begründung verheimlichte, daß das Bekanntwerden dieses Fundes zu viel Europäer in das Land bringen werde. Erst durch den Sohn des damaligen jetzt verstorbenen Agenten dieser Mission in Capstadt kam diese Thatsache an die Öffentlichkeit. Auch im Südwesten unserer Kolonie arbeiten viele Missionsvertreter mit außerordentlicher Fähigkeit — wenn auch in letzter Zeit mit großer Vorsicht — der Einführung der Hüttensteuer entgegen, wie aus den vielen Beschwerden zu ersehen ist, welche an die Behörden gelangen. Wenn dieselben sich auch oft widersprechen und ferner schon deshalb von geringerer Bedeutung sind, weil die häufig ungewandten Federn der vielfach nicht aus den gebildetsten Ständen hervorgegangenen Missionare kaum den Egoismus unter dem Deckmantel des Schutzpatronats über die Eingeborenen zu verdecken wissen, so wären doch derartige Vorkommnisse durch behördlichen Eingriff zu verhindern, was, wie wir hoffen wollen, bei richtiger Würdigung

der dort bestehenden Verhältnisse in Wäde geschehen wird.

Denn die schwerwiegende Folge dieser fortgesetzten Mängel, solange denselben zu große Beachtung zu Teil wird, ist die, daß sich jeder mit der Einziehung dieser Abgaben betraute Stationschef unwillkürlich scheuen wird, im richtigen Sinne der Verordnung vorzugehen, also da unnachsichtliche Strenge walten zu lassen, wo die Steuern ohne Grund nicht geleistet werden. Er wünscht eben derartigen, wenn auch wenig gehaltenen, so doch unangenehm auffallenden und für seine Person nie vorteilhaften Anklageschriften seitens der Missionen zu entgehen. Dieses Nachgeben ist aber einerseits identisch mit einer bedenklichen Schwächung der Autorität des betreffenden Beamten und andererseits verliert die Steuer ihren Wert als Erziehungsmittel für den Schwarzen. Denn derselbe verliert die Achtung vor dem Europäer, sobald er dessen Nachgeben merkt und nicht versteht, weshalb ein Europäer verlange die Steuer deshalb, weil er ihn gegen Diebstahl, in Zeiten der Gefahr usw. schütze.

Schließlich erscheinen die Kardinal-Anschuldigungen und Behauptungen vieler Missionare, sie wüßten nicht, daß die Steuern auch in Naturalien und Arbeitsleistungen gezahlt werden können und daß der Satz von 3 Kupie zu hoch bemessen sei, hinfällig. Die Missionare sind sicher auf das nachhaltigste über den Inhalt der Steuerbestimmungen schriftlich und mündlich aufgeklärt worden, und wenn dieselben Volksstämme im englischen Gebiet ihre Abgabe nur zu leicht bezahlen, so ist augenscheinlich kein Grund vorhanden, warum das in unserm Gebiet nicht auch möglich sein sollte. Jedoch erheben die Missionare auf ihrem Grund und Boden eine Steuer von 1 1/2 Kupie, sodaß also die in den Missionen arbeitenden Schwarzen 3 + 1 1/2 Kup. = 4 1/2 Kupie im Jahr an direkten und indirekten Steuern zu zahlen hätten und vielleicht damit nicht zufrieden sind. Diese sonderbare Steuer wird analog der Hüttensteuer eingezogen. Für eine bloße Kirchensteuer erscheint sie verhältnismäßig viel zu hoch. Und falls sie eine Hüttensteuer ist, wem kommen die einkommenden Gelder dann zu?

In diesen Sachen wären Klarstellungen und entsprechende Maßregeln sehr erwünscht.

Zum Anbau von Bambus.

Von großer Wichtigkeit wird der Anbau guter Bambus-Sorten für unsere Kolonie sein, da die hiesigen Sorten technisch fast wertlos sind. Im Gebiet der feuchten Gebirgswälder werden fast alle indischen Arten vorkommen, in den trockenen Steppengebieten und Küstenländern wird man nach dem Urtheil der indischen Forstverwaltung Versuche mit *Dendro calamus strictus*, *Bambusa Fulda*, *Bambusa Balcoa* und *Bambusa arundinacea* anstellen müssen. Einige dieser Arten wachsen im hiesigen Versuchsgarten ganz

gut, so daß Hoffnung vorhanden ist, diese nützlichste aller Tropenpflanzen hier mit der Zeit einzuführen.

— Aus interessanten Defektreisen geht uns als Antwort auf unseren Artikel in Nr. 43 „Von den Plantagen in Usambara“ Folgendes zu:

„Ich habe Ihren Artikel über den Stand der Usambaraplantagen gelesen. Ich gebe zu, daß noch viele Fehler in der Bewirthschaftung unserer Plantagen gemacht werden. Jedoch sind viele davon lediglich durch noch nicht abgeschlossene Versuche bedingt. Es stellte sich unter Anderem als Eigenthümlichkeit heraus, daß gerade in Usambara die jungen Kaffeepflanzen schon mit 2 Jahren blühen, während dies in anderen Kaffeeländern erst 1—2 Jahre später geschieht. Man weiß jetzt, daß diese Erstlingsblüthen bis zum 3.—4. Jahre vernichtet werden müssen, da sie die Kraft der jungen Pflanze überaus angreifen und schädlich auf die späteren Ernten wie überhaupt auf die Ertragsdauer des Baumes wirken. Es mag ja leider vorgekommen sein, daß von einzelnen Plantagen, um die ungeduldrigen Aktienhaber in Europa zu befriedigen, schon nach zwei Jahren die ersten Blüthen zur Frucht gebracht wurden, um eine Ernte zu erzielen zum Schaden der ganzen Pflanzung. Dies wird jedoch heutzutage von gewissenhaften Pflanzern unmöglich mehr gemacht werden.

Weiterhin hält heute der eine das Anpflanzen von Schattenbäumen für einen Fehler, während der andere dieselben als unerlässlich betrachtet.

Dies sind lediglich mehr oder weniger begründete Einzelansichten, da auch hierin die Versuche noch nicht abgeschlossen sind. Es werden ohne Schattenbäume, wie man jedoch gesehen hat, gute Resultate erzielt. Es ist jedoch mit ziemlicher Sicherheit zu behaupten, daß die Ertragsdauer der Kaffeepflanzen ohne Schattenbäume bis 8 Jahre, mit Schattenbäumen 14—15 Jahre beträgt. Man muß nun eben insbesondere für letztere Annahme noch einige Jahre warten, um dann auf Grund abgeschlossener Erfahrungen durch eine einfache Rentabilitätsberechnung festzustellen, ob sich die Anlage von Schattenbäumen lohnt oder nicht. Und so bestehen noch andere Fehler, welche auf einer durchaus entschuldigen Grundlage beruhen und zu deren Abstellung eben nichts als noch etwas Geduld gehört.“

N. N.

Zum Stapellauf des Dampfers „Hedwig von Wisman“ in Kassanga am Tanganjika-See.

(Aus einem Bericht des Oberleutnant Schloffer.)

Mit Mühe brachte ich einige 100 Mann zusammen. Am 19. September kamen wir nach Kassanga. Am nächsten Morgen 6 Uhr 30 Minuten wurde die Taufe des Dampfers durch meine Gattin vollzogen. Der Stapellauf begann.

Von einem Laufen war allerdings nicht die Rede. Es kam so, wie ich in meinem Bericht an das Kaiserl. Gouvernement vom 28. Februar 1899 vorhergesagt hatte. Ich schrieb damals: „Kassanga hat freilich auch einen großen Nachtheil. Der Strand ist zu flach! Der Ablauf des Dampfers wird dadurch erschwert. Die Holzarbeiten müssen bis zu 50 Meter in's Wasser hineingebaut werden. Statt eines flotten Ablaufes ferner wird ein mehrere Tage in Anspruch nehmendes Abschlagen des Dampfers stattfinden müssen; 600—800 Mann werden das Schiff mühsam mit allen möglichen Hilfsmitteln ins Wasser schieben müssen. Dieser Umstand ist aber nach Ansicht des sachkundigen erfahrenen Zimmermanns nicht etwa gefährlich, er bedingt nur mehr Arbeit und Zeit, als ein normaler Bauplatz. Er muß aber mit in den Kauf genommen werden, da es eben einen besseren Bauplatz auf der für uns in Betracht kommenden Strecke nicht giebt.“

In der That war der im Wasser befindliche Theil der Schlags bedeutend länger als 50 Meter. Ferner ist die jetzige Jahreszeit besonders ungünstig, da der See augenblicklich am tiefsten gefallen ist. Dazu kam, daß Ketten und Taue fortwährend rissen, wodurch die Arbeit sehr aufgehalten wurde.

So dauerte der Stapellauf trotz der etwa 800 Mann, die ich zur Verfügung hatte, — von der Kompanie, der Werft, aus dem Dorf Kassanga, vom Plateau — volle 14 Tage. In der Frühe des 4. Oktober war er vollendet. Jetzt wiegt sich die „Hedwig von Wisman“ bereits lustig in den blauen Fluthen.

Es sind noch einzubauen: Salon, Mast und viele Kleinigkeiten. Ich denke, der Dampfer wird in ca. 3 Wochen seine Fahrten beginnen.

Aus dem Bezirk Lindi.

Ebenso wie in der katholischen Mission Lufuledi eine geräumige Kirche (Steinbau) errichtet worden ist, so wurde auch vor Kurzem auf der Station Nyangao, am gleichnamigen Nebenflüßchen des Lufuledi-Flusses gelegen, ein Kirchbau vollendet. Der letztere Neubau wurde unter Leitung des Superiors P. Neubau von Bruder Gereon Knopp mit größtentheils eingeborenen Maurern erbaut. Die Kirche ist 30 m lang, 10 m breit und mit Sakristei und Thurm in Kreuzform angelegt. Begonnen wurden die Arbeiten am 1. Juni und schon zum kommenden Weihnachtsfest gedenkt man den ersten Gottesdienst in der neuen Kirche abhalten zu können.

Im Hinterlande Lindi's scheinen noch andere „Luisenfelde“ sich aufthun zu wollen. So steht das Mamvera-Plateau nun unter dem Zeichen regster Forschung. Speziell das Gelände, welches begrenzt wird im Osten vom Nyangao- und Nangahiflüssen, im Westen vom Laussi- und Kitimbi-Bache, im Norden vom Mbukuru und im Süden vom Lufulediflusse war bereits zweimaliger Zielpunkt der Expedition Perrot & Co. Schwarze und braune Händler, welche die Granatenlager auf ihren Reisen berührten, brachten Steine zum Verkauf nach Lindi und zugleich die Märe von ungeheuren Edelsteinschätzen; eine Zigarrenkiste voll Granaten, welche bei einem bankerrotteten Bananen gefunden wurde, ist jedoch der schlagendste Beweis von dem reichen Vorkommen dieser Schätze.

Vom Burenkriege.

Es ist gut, daß es den englischen Zensurbehörden in den südafrikanischen Häfen doch nicht immer vollkommen gelingt, die Außenwelt vor dem Empfang auf Wahrheit beruhender Kriegsnachrichten zu bewahren, häufig genug gelangen trotz der schärfsten Kontrollmaßregeln englischerseits noch Berichte in die Deffentlichkeit, welche die amtlichen Kriegsdepeschen sowohl wie jene schon englisch zugestutzten telegraphischen Erzeugnisse des Reuterschen Bureaus Lügen strafen. Letztere vor allem erweisen sich immer mehr als auf Grund der Wünsche oberer englischer Kommandobehörden und Londoner Marktheben zusammengestellte Machwerke, welche in allen Fällen der Objektivität, in vielen Fällen der Thatsächlichkeit entbehren und in der Hauptsache wohl zur Beruhigung der englischen Opposition und als Citate für den Londoner „Mob“ bestimmt sein dürften. Wir sind heute nun in der Lage auf Grund von Nachrichten, welche uns aus dem Süden zugegangen sind und die vor Kurzem aus zuverlässiger Quelle brieflich bestätigt wurden, unseren Lesern Einiges mitzutheilen, was im schroffsten Gegensatz steht zu dem Eindruck, welchen man über die Kriegslage in Südafrika nach dem Lesen englischer Berichte gewinnt. Nach diesen letzteren handelt es sich lediglich um einige wenige marodierende Burentrupps, welche noch unschädlich zu machen sind, um das Ende des südafrikanischen Krieges und den vollen Sieg Englands herbeizuführen; dem ist aber keineswegs so: 25 000 Mann wohlorganisierter Burenkommandos unter den Generalen Dewet, de la Rey und Louis Botha stehen immer noch unbezigt und wohl ausgerüstet, mit Proviant und Munition versehen auf den verschiedensten Theilen des englischerseits naiverweise bereits „anektierten“ Gebietes, und viele Tausende auf ihren Farmen versteckter Buren und Afrikaner sind bei neuen Erfolgen ihrer noch offiziell unter den Waffen stehenden Landsleute jeden Augenblick bereit sich diesen letzteren wieder anzuschließen, oder aber durch Bahn- und Telegraphenzerstörungen den Engländern Schaden zuzufügen. An der Kaplandgrenze, im südlichen Oranje-Freistaat, sowie im Kapland selbst stehen allein noch Burenkommandos in der Gesamtstärke von 12—15 Tausend Mann unter dem Oberkommando des Generals Dewet, der seine Streitkräfte in acht kleinere 1500—2000 Mann starke Kommandos zergliedert hat, welche selbstständig oder gemeinsam mit den Nachbarkommandos operieren und sämtlich die Bezeichnung „Kommando Dewet“ führen, um die englischen Detachements nie wissen zu lassen, wo sich Dewet gerade aufhält. Die von Bloemfontain ins Kapland führende Bahn

ist von jenen Kommandos vollkommen außer Betrieb gesetzt, ein Nachschub von englischen Truppen, Proviant und Munition auf dieser Strecke deshalb so gut wie ausgeschlossen. Nördlich Mittelburg unweit der Bahn nach Lourenco Marques, welche englischerseits auch nur höchst selten und dann unter den größten Schwierigkeiten zum Transportverkehr benutzt zu werden vermag, steht Louis Botha mit seinen Kommandos, während General de la Rey dicht nördlich und westlich Pretoria die Magalies-Berge hält und bisher jeden Angriff der Engländer dortselbst zurückgeschlagen hat. Letzterem General ist englischerseits eine jährliche Rente von 10 000 Pfd. Sterling versprochen worden, wenn er sich mit seinen Burenkommandos den Engländern ergibt. Auch den anderen Burengeneralen sollen in dieser Beziehung Anerbietungen gemacht worden sein, welche jedoch sämtlich mit wenig schmeichelhaften Ausdrücken für die Engländer zurückgewiesen sind. — Das Gelände bei Lydenburg, in welchem früher die Buller'schen Streitkräfte operierten, ist seit der letzten englischen Niederlage dortselbst, bei welcher u. A. General Buller von den Buren gefangen genommen wurde, von den britischen Detachements vollkommen aufgegeben. Von der damaligen Gefangennahme Bullers ist bisher nur wenig in die Deffentlichkeit gedrungen und doch beruht sie zweifellos auf einer Thatache.

General Buller und einer seiner Adjutanten sowie mehrere englische Meldeleute waren unweit Lydenburg bei einem der Gefechte daselbst von einer stärkeren Burenpatrouille überrascht, gefangen genommen und in das Lager General Bothas überführt worden. Dort blieb der englische General 3 Tage lang der unfreiwillige Gast des Burengenerals und wurde alsdann — da Botha und seine Buren mit Bullern nichts anzufangen wußten — unter Verpfändung des Ehrenwortes nicht mehr gegen die Buren zu kämpfen und nach Hinterlegung einer größeren Geldsumme wieder in Freiheit gesetzt. Jene überraschende Reuterdepesche vom 11. Oktober, welche meldete, daß General Buller von Lydenburg nach Maritzburg abgereist sei und sich nach England einzuschiffen gedenke, sowie seine thatsächlich auch erfolgte plötzliche und unmotivierte Rückreise nach England finden jetzt also eine Aufklärung; allerdings war dann der glänzende Empfang, welcher Buller in London seitens der Bevölkerung zu Theil wurde, ein unberechtigter; nun den wahren Grund seiner Rückkehr wird der General denen, welche ihm zuzuhörten, natürlich wohlweislich verschwiegen haben.

Präsident Steyn, welcher den Vicepräsidenten der Transvaalrepublik, Shalk Burgher, den Stellvertreter des Präsidenten Krüger, an Willenskraft, Fähigkeit und Organisations-talent bei weitem übertrifft, ist augenblicklich die Seele der gesammten in den Burenrepubliken gegen die Engländer gerichteten Unternehmungen und hat für die ganz frisch organisierten Burenkommandos u. A. neue und strengere Kriegsgesetze erlassen, welche von allen Buren als nötig anerkannt sind und auch mit Strenge durchgeführt werden. Wie uns berichtet wird, weht überhaupt ein ganz frischer Geist unter den noch kämpfenden Buren; alle haben den furchtbaren Ernst der Lage und die Möglichkeit des endgültigen Verlustes ihres Vaterlandes erkannt und sind jetzt fest entschlossen ihr Alles für die Rettung ihrer Selbstständigkeit hinzugeben und die Engländer nie die Früchte ihres Sieges kosten zu lassen.

In den englischen Lagern selbst beginnt, so schreibt man uns, eine gewisse Gleichgültigkeit, Mutlosigkeit und Schlassheit Platz zu greifen, die hervorgerufen wird durch die ungeahnt lange Dauer des Feldzuges die ununterbrochenen kleinen Mißerfolge, immer mehr um sich greifende Krankheiten sowie durch andauernd unzureichende und ungewohnte Nahrung. Zum Patrouillenreiten, zu welchem schon seit langen Monaten nur Freiwillige verwendet werden, soll fast kein Engländer mehr — wenn ihm nicht vorher durch Empfang eine guten Ladung Whisky Gelegenheit gegeben wurde sich Todesmut einzufiltern — zu bewegen sein, da die in der Nähe von Burenkommandos ausgeschickten englischen Patrouillen nur in Ausnahmefällen wieder zu ihrer Truppe zurückgeführt sind. — So soll es also wirklich in Südafrika aussehen und es erscheint, wenn diese Berichte, wie aber jedenfalls anzunehmen ist, thatsächlich auf Wahrheit beruhen, noch nicht ausgeschlossen, daß England doch des Kampfes müde wird und — natürlich nur aus Gnade und Barmherzigkeit, wobei die unendliche Güte der Queen möglicherweise

herhalten muß — einzulernen versucht; Gelegenheit zur Aufwerfung dieser Fragen wird die bevorstehende Eröffnung des englischen Palaments zur Genüge bieten.

— Die zum Theil recht mangelhafte, zum Theil aus bekannten Gründen direkt unwahre Berichterstattung des Reuter'schen Telegraphenbüreaus erhellt aus folgendem Falle:

Am 31. März d. J. nahmen die Buren bei Sanna's Post 18 Meilen östlich Bloemfontein in einem Gefecht gegen die Engländer unter General Wood 400 englische Soldaten, 7 Geschütze, 1000 Zugthiere und 120 Wagen gefangen. (Die Buren hatten nur einen Verlust von 2 Todten und 1 Verwundeten). Darauf beschuldigte ein Reuter-Telegramm den amerikanischen Militär-Attaché Hauptmann Reichmann, daß er in diesem Gefecht die Buren angeführt hätte (sic!). Diese Sache ging damals durch alle Zeitungen und hatte einen umfangreichen Depeschenwechsel zur Folge, dessen Resultat war, daß das Reuter'sche Bureau Lügen gestraft wurde.

Es ist allerdings, wie wir aus bester Quelle wissen, vorgekommen, daß ein Militär-Attaché in einem Gefecht die Ansicht ausgesprochen hat, die Buren sollten anstatt ihre Stellung auf den Kopjes beizubehalten, wo sie starke Verluste hatten, sich vor denselben eingraben. Dies kam noch während des Gefechts zu Ohren des betr. Kommandanten, welcher auch, allerdings zu spät, den Befehl zum Anlegen von Schützengraben vor den Kopjes gab.

Derartige Vorkommnisse dürften jedoch noch keinen Grund zu solchen telegraphischen Ungeheuerlichkeiten geben.

— Der amerikanische Militär-Attaché für den Transvaalkrieg auf Burenseite Hauptmann Reichmann, ein geborener Würtemberger, teilt uns u. a. Folgendes mit: In den Gefechten bei Dalmanutha (24./25. Aug. 1900) standen 73 Buren unter Kommandant Dithäuser einer englischen Infanteriebrigade mit 4 Handmagin-Geschützen sowie 36 englischen Feldgeschützen und mindestens vier Hydrites gegenüber. In dem mörderischen Feuer hielten die Handvoll Buren 4 Stunden Stand, verloren allerdings fast die Hälfte ihrer Leute.

Der sich schließlich zurückziehende Rest der Buren mußte eine Strecke von 1000 m durch vollständig offenes Gelände zurücklegen, um in Deckung zu gelangen, und trotzdem ist nicht einer bei dem Rückzug gefallen.

Vom chinesischen Kriegsschauplatz.

Jetzt, nachdem Graf Waldersee in Peking endlich den ersehnten Ernst zu machen beginnt und mit Energie die Forderungen der Mächte durchzudrücken versucht, fangen auf einmal Amerika und Rußland an, über die Strenge der an China gestellten Bedingungen Klagen laut werden zu lassen. Es ist wirklich rührend, daß diese beiden Länder es gerade sind, welche auf einmal Milde walten lassen wollen und durch scharfe Maßregeln die chinesische Komödie zu verlängern fürchten. Rußland wäre es allerdings das Liebste, wenn in China Alles wieder im alten Geleise ginge und es selbst noch dazu ungehindert mit der nachbarlichen Erlaubnis die Hand nach der leckeren Mandschurei ausstrecken könnte. Amerika ist so friedlich gesinnt, weil es fürchtet, bei einer jetzt etwa schon stattfindenden Theilung chinesischer Gebietstheile nicht bedacht zu werden, da es in Anbetracht der Wirren auf den Philippinen es seiner Zeit vorgezogen hatte, nicht weiter mitzumachen, ja sich sogar als Beschützer der chinesischen Macht haben und deren Rautschukpolitik aufzuspielen.

Telegraphische Nachrichten.

(Reuter's Telegraphen-Bureau.)

17. Nov. Während Kaiser Wilhelm in einem offenen Wagen durch die Straßen von Breslau fuhr, warf ein Weib mit einer Art nach dem Kaiser, traf jedoch nur den Wagen. Verletzt wurde Niemand. Das Weib wurde sofort verhaftet. Man glaubt es mit einer Wahnsinnigen zu thun haben.

17. Nov. Ein Kontingent nach der Heimath zurückkehrender englischer Kolonialtruppen stattete in Windsor der Königin noch einen Besuch ab. Dieselben wurden auf dem Waterloo-Platz bestrahlt. Die engl. Kammer dankte denselben für ihre treuen, dem Reiche in Südafrika geleisteten Dienste und wünschte ihnen ferneres Wohlergehen.

Lord Rosebery antwortete auf eine Ansprache in Glasgow Folgendes: Das 20. Jahrhundert würde eine Periode heftiger, fast wilder internationaler Konkurrenz in sich schließen. Die britische Nation müsse mehr Militärfähigkeit werden; Kaufleute sowohl wie

Staatsmänner sollten als Soldaten gebraucht werden können.

18. Nov. Hamilton bestätigte das Anwachsen der indischen Transporte für den Kriegsdienst in China. 26 Offiziere, 5100 Mann sowie 2650 Kameele und Ponys seien dorthin abgegangen.

Die Holländische Regierung erwägt, ob die Veröffentlichung der britisch-niederländischen Unterhandlungen betreffend die Inhaftnahme bzw. Ausweisung holländischer Unterthanen aus Transvaal augenblicklich nicht wünschenswerth erscheint.

Das plötzliche Ultimatum (?) Transvaals an England (Oktober 99) läßt eine Vermittelung Hollands nutzlos erscheinen.

18. Nov. Die Beschwerden aus Washington über Waldersee's übertrieben große militärische Aktionen (?) um Peking mehrten sich. Man glaubt, daß dadurch die Chinesen immer mehr erbittert und die Vereinbarungen erschwert würden.

Ein heftiges Gefecht hat bei Edenburg südlich Bloemfontein am 17. Nov. stattgefunden. Die Buren versuchten die Eisenbahn dortselbst zu zerstören, wurden jedoch unter Verlust von 75 Todten und Verwundeten zurückgewiesen.

Graf Waldersee hat am 15. Nov. Ching und Ahnungshang im Kaiserlichen Palast zu Peking empfangen und die Zurückziehung aller chinesischen Truppen aus der Umgegend gefordert. Wenn das umliegende Gebiet durch die verbündeten Truppen besetzt sei, dann würden die Strafexpeditionen eingestellt werden.

19. Nov. Das Befinden des Zaren ist sehr gut, er hat eine vorzügliche Nacht gehabt, seine Temperatur ist fast normal.

Die Amerikaner haben sich die Pläne des neuen französischen Geschützes zu verschaffen gewünscht. Es ist festgestellt, daß ein Offizier, welcher sich das Geschütz angesehen hat, im Stande gewesen ist, nach dem Gedächtnis dasselbe auf dem Papier darzustellen.

19. Nov. Dr. Rejds begrüßte in Marseilles den Präsidenten Krüger.

Nach einem Gefecht, in welchem die Borer 300 Mann verloren, besetzten französische Truppen die kaiserlichen Gräber.

Die „Times“ meldet aus Peking, daß die Gesandten der Mächte sich zu schwach fühlen, um die an den chinesischen Prinzen zu vollziehende Strafe durchzuführen. Indem jene die Todesstrafe, die schwerste Strafe unter chinesischem Gesetz forderten, vergaßen sie, daß die Prinzen Chinas garnicht unter chinesischem Gesetz stehen.

21. Nov. Kwanzu telegraphierte an Kaiser Wilhelm und versprach die sofortige Bestrafung der Mörder des Herrn v. Ketteler und den Schuldigen bei ihrer Rückkehr nach Peking. Die Friedensverhandlungen mit China schreiten vorwärts.

Graf Bülow erklärte, daß er die bisherige deutsche Politik in China beibehalten würde und wiederholte, daß keine Gebietsabtretungen stattfinden sollten, er wolle nur Genugthuung und Garantien für die Zukunft haben.

Die Pariser Zeitungen halten die Gegenwart des Präsidenten Krüger nicht für geeignet, um deswegen Kundgebungen gegen die Regierung oder gegen England in Szene zu setzen.

Die „Times“ meldet aus Peking, daß Ahnungshang den Gesandten mitgeteilt hat, daß das Kaiserliche Gericht den chinesischen Prinzen und Beamten lächerlich geringe Strafen auferlegt habe, — die geringsten Strafen, welche der Gerichtshof überhaupt auferlegen konnte. Dieser Umstand hätte nun die Gesandten in dem endgültigen Entschluß befestigt, die Todesstrafe zu fordern.

Lord Hoptown's (Gouverneur von Bombay) Gesundheitszustand ist noch sehr schlecht, er jagelt morgen nach Colombo.

Das Befinden des Zaren ist seit gestern wieder weniger zufriedenstellend.

21. Nov. Die russischen Zeitungen verurtheilen scharf die Bedingungen der Mächte, welche an China gestellt sind, insbesondere daß die Prinzen hingerichtet werden sollen (?). Durch derartige Maßregeln würde man die Schwierigkeiten noch mehr vergrößern (?). In Folge der Bejagung der kaiserlichen Gräber hielten die Chinesen jetzt ihre Todten in ihren Häusern zurück und das wäre gesundheitschädlich für die Stadt.

Bis hier in Daresalam durch Extrablatt bereits veröffentlicht.

24. Nov. Die Lokalbehörden in Marseilles, ebenso Dawitt mit einer irischen Begrüßungsadresse haben die „Gelderland“ am Hafen von Marseilles 2 Stunden lang erwartet, sind dann jedoch weggegangen und haben das Begrüßungsprogramm auf den folgenden Tag verschoben, da man annahm, daß die „Gelderland“ durch Sturm oder einen Maschinendefekt aufgehalten worden ist.

Lord Roberts berichtet, daß englische Vorpostenabtheilungen südwestlich von Balmoral (Oranje-Freistaat) von den Buren überrannt worden sind. 6 Engländer fielen dabei, 5 wurden verwundet und 31 gefangen genommen.

Lord Roberts' Reiterpferd stürzte am letzten Sonntag, Roberts fiel zu Boden, blieb aber unverletzt, so daß er ohne nachtheilige Folgen fürchten zu brauchen seinen Verpflichtungen nachzukommen vermog.

24. Nov. Kommandant Brand wurde in der Nähe von Bloemfontein unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Präsident Krüger ist in Marseilles ungefähr um 11 Uhr Morgens gelandet. Er wurde enthusiastisch empfangen. Bei seiner Antwort auf die Begrüßungsadressen wurden heftige Schmährufe gegen England laut.

Sir Arthur Sullivan ist gestorben. Der Zar hatte gestern einen guten Tag, jedoch wenig Schlaf während der Nacht.

Die Volksmenge in Marseilles beschimpfte die Engländer, welche den Dampfer in Marseilles abwarteten und später den Gut beim Vorbeifahren des Präsidenten Krüger auf dem Kopf behielten. Mehrere Verhaftungen fanden statt. Später am Abend verjagte eine Menge Kundgebungen am britischen Konsulat zu veranstalten, jedoch zerstreute die Polizei die Menge. Präsident Krüger nimmt an den Festlichkeiten nicht Theil.

25. Nov. Lord Wolseley wird, nachdem ihm dieses höhererorts zu verstehen gegeben worden ist, auf das englische Armeekorps-Oberkommando am 30. Nov. Verzicht leisten.

Amerika hat ein Zirkular schreiben an die Mächte gerichtet und darin weniger strenge Maßregeln — vor Allem in Betreff der Strafen — als Basis für die Friedensverhandlungen vorgeeschlagen.

Graf Waldersee berichtet, daß ein deutsches Detachement bei Aufschwung den Boren eine Niederlage beigebracht hat. 50 Borer wurden getödtet und 8 Geschütze erbeutet.

Präsident Krüger hat Dijon passiert und ist dort von der Volksmenge begrüßt worden.

25. Nov. Präsident Krüger wurden auf jeder Station bis Dijon Ovationen gebracht. Präsident Doubet empfängt Krüger Sonnabend oder Sonntag.

Das Befinden des Zaren ist besser, er hat die Nacht gut geschlafen.

Aus Daresalam und Umgegend.

— Morgen, Sonntag den 25. November, als am Totenfeste findet in der evangelischen Kirche nach dem Gottesdienst heiliges Abendmahl statt.

— Die neuen Deutsch-Ostafrikanischen Briefmarken gelangen, wie nun endgültig festgestellt ist, vom 1. Januar 1901 ab in Daresalam zur Ausgabe. Die neuen Kolonialmarken, welche in ihren Farben mit den gleichwerthigen neuen Deutschen Marken übereinstimmen, tragen nicht mehr wie früher nur einen den Preis nach der hiesigen Landeswährung bestimmenden Ueberdruck, sondern sind speziell für die Kolonie hergestellt. Das Bild auf der Briefmarke stellt ein auf bewegter See befindliches Schiff dar. Der Werth der Marke ist nur in der gebräuchlichen Landesmünze angegeben. Vorläufig werden nur die Marken zu 2, 3, 5, 10, 15, 25 u. 40 Pesa ausgegeben werden, später sollen auch noch 1, 2 und 3 Rupiemarken zur Ausgabe gelangen.

— Unter Hinterlassung eines seiner Behen sowie eines Stückchen Felles, dagegen unter Mitnahme einer ihm als Köder angebundenen Ziege hat, gestern im Sachsenwald ein Leopard die ihm gestellte Falle, in welche er hineingerathen war, abzuschütteln für gut befunden. Die hier angewandten Fallen scheinen sich demnach nicht zu bewähren.

— Es ist uns in der letzten Zeit vielfach zu Ohren gekommen, daß die mit ihren Waaren in der Stadt hausierenden schwarzen Händler, welche hierfür auf dem Markt ihre Gebühren zu entrichten haben, meist nur einen sogenannten Quittungs- oder Kontrollzettel über 1—2 Pesa mit sich führen, trotzdem in vielen Fällen nach den bestehenden Bestimmungen erheblich mehr Marktsteuer von den Händlern entrichtet werden mußte. Auf Befragen geben die Leute jedesmal an, daß sie auf dem Markt mehr Steuer bezahlt, jedoch nur jenen über 2 Pesa quittierenden Zettel empfangen hätten. Da unserer Meinung nach die Quittungszettel dazu da sind, um das richtige Vorhandensein der eingekommenen Markt-Gelder später kontrollieren zu können, so ist es uns unerklärlich, wie einem Händler, welcher z. B. 10 Pesa Marktsteuer bezahlt, nur ein auf 2 Pesa lautender Quittungszettel ausgehändigt werden kann. Vorausgesetzt, daß — wie wir annehmen müssen — in diesen Fällen keine beabsichtigte Ueberschneidung der Kommune vorliegt, so haben wir es, falls die Angaben der Händler auf Richtigkeit beruhen, zum Mindesten mit einer groben Lässigkeit des betreffenden Markthallenvorstehers zu thun, die sicher nicht im Sinne der hiesigen Kommunalverwaltung liegt und durch welche unsere Kommunekasse unter Umständen schwer geschädigt werden kann.

— Das Mastrokoitas'sche Grundstück ist für den Preis von 5010 Rupie an Herrn Peter Ribeiro verkauft worden.

Verkehrsnachrichten.

— Reichspostdampfer „Kronprinz“ ist am 20. November früh von Uden abgegangen.

— Reichspostdampfer „Setos“ (Kapit. Carstens) trifft morgen von Kilwa kommend hier ein.

Rupie-Kurs

für den Monat Dezember 1900.

1 Rupie 1,39.

E. MÜLLER & DEVERS, Daressalam.

Haus in Hamburg: **Prins & Stürken.**

IMPORT.

Lieferanten der Kaiserlichen Marine.

EXPORT.

Complete Ausrüstung von Expeditionen und Karawanen.

Grosses Lager in

sämtlichen Konsum-Artikeln, Ausrüstungsgegenständen, Tropenzelten

Schiffsbedarf, Eisenwaaren,

Baumaterialien, Farben, Ölen, Haushaltungsgegenständen

General-Vertreter der Firma **CHARLES FARRE, Reims.**

" " " " **BATHJENS Patentfarbe für Schiffsboden.**

" " " " **HOUSE OF LORDS WHISKY.**

" " " " **COGNAC J. FAVRAUD & Co.**

Agenten der Messageries Maritimes.

Compagnie des Messageries Maritimes.

Passagier-Dampfer fährt am 27. November über **Djibouti, Port Said** nach **Marseille.**

Passagier-Dampfer fährt am 27. November nach **Madagascar, Réunion** u. **Mauritius.**

Passagier- und Frachtdampfer „Mpanjaka“ fährt am 1. jeden Monats nach Ibo, Mozambique, Quelimane, Beira und läuft Dar-es-Salâm am 23. jeden Monats auf der Rückreise nach Zanzibar an.

Wegen Passage und Frachten wende man sich an die Agenten

E. MÜLLER & DEVERS, Dar-es-Salâm.

Einbecker Bier

Pilsener Art

Münchener Art

Porter

in Kisten à
12 1/2 Flaschen

zu haben bei der

Deutsch-Ostafrik. Gummi-Handels u. Plant.-Gesellschaft
Daressalam.

Zu verkaufen:

Ein Haus mit Grundstück

c. 40 Meter lang und 20 Meter breit. In der Leue-Strasse unweit der Reichs-
adler-Apothekes gelegen. Bringt monatlich 100 Rupie Miete.
Näheres zu erfragen in der Exped. d. Zeitg.

Gelegenheitskauf.

Ein Zweirad für Damen, nur einige
Male gefahren, Umstände halber höchst preis-
werth abzugeben. Näheres bei der Exped.
d. Bl.

Reitpferd

temperamentvoll, tadell. & zugeritten, complet
mit Sattel und Zaumzeug zum Preise von
250 Rupie zu verkaufen. Näheres bei der
Exp. d. Bl.

Gerolsteiner

Schutz-Marko.



Alkalischer Sauerbrunnen

Tafelgetränk ersten Ranges.

Von Aerzten und Autoritäten empfohlen
als vorzügliches Mittel gegen Sodbrennen,
Magen- und Nierenleiden.

— Tropensicher verkorkt. —

Lieferung flüssiger Kohlensäure.

Sprudel

Adresse: Gerolsteiner Sprudel, Köln am Rhein.

Das Glück der Bettler.

Frei nach dem Russischen von Wladimir Kosminski.

(Nachdruck verboten.)

„Seid Ihr schon wieder hier?“ rief der Weinhändler Stepanoff, trank schnell sein Glas aus und ballte die Fäuste gegen ein Bettlerpaar, das eben in demüthiger Haltung in der Thür erschienen war. Der kleine dicke Herr verdrehte seine Augen und stampfte mit den Füßen. „Diese ewige Bettelei“, räsionierte er. „Vor drei Tagen erst wart Ihr hier. Denkt ihr denn, mir fliegt das Geld zum Schornsteine hinein? Die Bettelei muß aufhören, arbeiten müßt Ihr!“

Das Bettlerpaar ließ die Zornausbrüche des Weinhändlers geduldig über sich ergehen. Du lieber Himmel, — diese Leute waren an solche Szenen gewöhnt. In Lumpen gehüllt, ohne Dach, nahmen sie das Mitleid der besser gestellten Bewohner der Stadt und der angrenzenden Dörfer in Anspruch, und gar manche Nacht mußten sie bei „Mutter Grün“ zubringen.

„Aber bitte, Herr Wohlthäter“, schluchzte die Frau, „können wir denn arbeiten? Sie wissen doch, daß die letzte Grubenexplosion meinem armen Johann das Augenlicht raubte und daß mich ein Schlaganfall erwerbsunfähig gemacht hat. Wir haben bis zu diesen Unglücksfällen von unserer Jugend an gearbeitet, hart und schwer, — jetzt nun müssen wir die Hände ausstrecken nach Almosen, um nicht zu verhungern. Wenn es doch einmal ein Ende unseres Elends geben möchte.“

Die Frau trocknete sich mühsam die Thränen. Stepanoff war im Grunde ein ganz gutmüthiger Herr. Wenn er sah, daß eine Frau weinte, so ging ihm das schon arg ans Herz. Aber er schämte sich seiner Weichmüthigkeit und so brumpte er auch jetzt ärgerlich:

„Na ja, — ich kenne diese Unglücks geschichten zur Genüge. Arbeitsame und fleißige Leute seid Ihr entschieden gewesen. Ihr würdet nicht in diese trübselige Lage gekommen sein, wenn eben nicht . . . Na, 's ist ja gut, tröstet Euch, — verliert nicht die Hoffnung —“

Dabei griff er in die Tasche und zog sein Portemonnaie hervor. Dann aber räsionierte er weiter:

„Der T—l soll das verfl— Elend holen. Fortwährend muß man den Beutel aufthun. Na, Euch gegenüber will ich nicht so sein. Hier ist 'n Rubel . . . meinethwegen auch drei. Was? Ich könnte noch mehr geben, meint Ihr? Na, — eigentlich stimmt's ja, denn ich bin ein schwerreicher Mann. Also hier: 5 Rubel! Wer nun macht, daß Ihr gütigt 'raus kommt, sonst . . . Was, wie? Gegeben habt Ihr den ganzen Tag noch nichts? „Geh Josef“, rief er einem der Lehrlinge zu, „schneide mal 'n Stück von der Mettwurst ab. Doch nicht so knapp. Nun aber laßt mich für heute zufrieden“, — und Herr Stepanoff trat in sein Komptoir mit der Miene eines Mannes, der eben eine große Schlacht geschlagen hat.

Marinka Bartowszka hatte die Wahrheit gesprochen. Ihr Janucz war ein fleißiger, sparsamer Arbeiter gewesen. Sie verdiente als Näherin auch noch schönes Geld, — sollten sie, die sich innig liebten, auch noch Bedenken hegen, sich zu vereinigen? Sie waren jung: er 22, sie 18 Jahr alt. Aber liebte nicht gerade die Jugend tief und innig? Janucz verfügte über bedeutende Körperkräfte, sie war die Geschicklichkeit, die Sauberkeit, die Sparsamkeit selbst.

Sie heiratheten!

Noch war kein Jahr verflossen, da wiederholte der Distrikt von einem furchtbaren Unglückschrei: schlagende Wetter hatten den ergiebigsten Kohlen schacht zertrümmert. Der glühende Schwaden hatte ungezählte Menschenleben erstickt, verbrannt, verschüttet —

Der Bergmann Janucz Bartowszki wurde wie durch ein Wunder gerettet. Er war schwer verletzt, aber die Kunst des Arztes erweckte ihn wieder zum Leben. Freilich das Augenlicht, das war verloren; aber der Mann war doch sonst heil.

Marinka strengte sich doppelt an, sie arbeitete für drei, um für sich und ihren Janucz den Lebensunterhalt heranzuschaffen. Vom frühen Morgen

bis zum späten Abend saß sie über ihrer Näherei, sie gönnte sich kaum eine Mittagspause.

Da packte auch sie das Unglück. Beim Wasserholen aus dem Brunnen im Hofe glitt sie aus. Es war stockfinster in dieser nebligen Nacht. Der Eimer eiskalten Wassers stürzte über ihren Körper, — bis zum Morgengrauen blieb die Kermis in Hofe hilflos liegen.

Der Doktor konstatierte am nächsten Mittag einen schweren Schlaganfall.

Nun konnten sie beide nicht mehr arbeiten, — er blind, sie gelähmt!

Dabei waren sie noch so jung und kaum ein Jahr verheirathet.

„Ein Glück ist's noch, meinte eines Tages Janucz, „daß wir keine Kinder haben, — was hätten wir dann erst anfangen sollen.“

Marinka antwortete nicht. Aber ihr Herz, ein zartes, weiches Frauenherz krampte sich zusammen . . . keine Kinder! Die Bettlerin richtete sich von ihrem elenden Lager empor und weinte die halbe Nacht.

Der Blinde und die Lahme trotteten fürsorglich die Straße entlang, in der das Geschäft des Herrn Stepanoff einen breiten Raum einnahm.

„Fünf Rubel und ein gewaltiges Stück Wurst“, meinte die Frau, „das ist doch für uns ein großer Reichtum. Herr Stepanoff ist doch eine mitleidige Seele, er ist ein guter und braver Mensch.“

„Ja, das ist wahr“, pflichtete der Blinde bei, „ich bete jede Nacht für ihn.“

So wanderten sie weiter, hinaus nach jener verfallenen Hütte, in der sie ihr Nachtquartier aufgeschlagen hatten.

Eben berieten sie noch, was sie mit ihrem vielen Gelde anfangen sollten, als Janucz plötzlich mitten auf der Landstraße stehen blieb.

„Du, Marinka“, flüsterete er, „hörst Du nichts?“

„Was soll ich hören, wo soll ich's hören?“ fragte die Frau erstaunt.

„Es kam mir so vor, als ob ich dort rechts vom Felde ein Stimmchen rufen hörte“, erklärte der Blinde. „Nichtig, jetzt wieder . . . Ach, wenn ich doch sehen könnte, wie schnell würde ich hinüberlaufen —“

„Bleib' ruhig an diesem Baume stehen“, beruhigte ihn seine Frau, „ich werde selbst hinüberlaufen und nachsehen.“

— — Lauschend, die ertöteten Augen fest auf jenen Punkt gerichtet, von welchem die Laute zu kommen schienen, stand der Mann unbeweglich auf der Landstraße, da vernahm er einen Schreckens-, dann einen Freudenschrei. Mit seinem geschärften Gehör, mit der Erkenntniß des Blinden für das nur ihnen Wahrnehmbare war er Zeuge folgender Szene:

Seine Frau tappte quer über das Feld, dort hinten in den Bäumen stieß sie einen lauten Schrei aus, — einen Schreckens- und Freudenschrei zugleich. Vor ihr saß ein Kind, ein Junge, von etwa fünf Jahren.

„Was thust Du hier, Kleiner?“ fragte Marinka erstaunt.

„Ich weiß es nicht“, weinte das Kind.

„Wo sind Deine Eltern?“ forschte Marinka weiter.

„Ach, klagte der Kleine, die sind weit, weit fortgefahren. Die Mutter hat sehr geweint; aber Vater erklärte: Das Weinen hilft gar nichts, es giebt für uns keine andere Rettung, wir müssen das Kind zurücklassen.“

„Was waren denn Deine Eltern?“ erkundigte sich die Frau.

„O, mein Vater war ein prächtiger Mann, sein Anzug glänzte wie Gold, er spielte Geige und galoppierte dabei auf einem Schimmel: meine Mutter ging in der Luft auf einem Drahtseile. Wir hatten einen großen Wagen mit einem Zelt. Vorigen Nacht brannte das alles ab, und nun ließen mich Vater und Mutter hier und fuhren auf und davon . . . Nimm mich, bitte, mit Dir, ich fürchte mich . . .“

Marinka ergriff die Hand des Kindes und geleitete es zu ihrem Mann, der die ganze Unterhaltung gehört hatte. „Ja“, meinte der bedeutungsvoll, „was soll denn jetzt mit dem Kinde geschehen? Eigentlich wäre es Menschenpflicht, daß wir . . .“, er brach erschrocken mitten im Satz ab.

„Ja“, bekräftigte seine Frau, „Menschenpflicht wäre es natürlich, — man kann doch das Kind nicht auf dem Felde liegen lassen . . .“

„Ganz recht“, nickte der Blinde, „ganz recht. Aber ich meine nur, daß wir eigentlich mit uns selbst zu thun haben. Wir sind arm —“

„Ach was“, unterbrach ihn seine Frau, „Reich sind wir dank der Gutherzigkeit des Herrn Stepanoff.“

„Na, dann wollen wir auch gutherzig sein“, meinte der Blinde schließlich, „aber morgen bringen wir den Findling nach dem Waisenhanse.“

Marinka erwähnte am nächsten Tage mit keinem Wort den Gang nach dem Waisenhanse. Auch ihr Mann vermied sorgfältig jede Anspielung, ja, er freute sich, daß Marinka nichts davon erzählte. So verging Tag um Tag, Woche um Woche, — das Kind blieb bei ihnen. Es nannte den Blinden „Vater“ und Marinka „Mutter“. Keines besaß den Muth, sich von dem Kinde zu trennen, beide liebten es und theilten jeden Bissen mit ihm.

In einem Herbstabend tobte Herr Stepanoff auf der Schwelle der Hütte. Negerlich riß er die moriche Thür auf und räsionierte: „Was zum Henker geht denn bei Euch vor? Ihr habt ja selbst kaum satt zu essen und da ladet Ihr Euch noch einen Findling auf den Hals? Ich habe Beschäftigung für Euch, die Geld einbringen wird. Ihr könnt für mein Geschäft Körbe zum Versand von Obst flechten, das wirft soviel ab, daß Ihr nicht mehr zu betteln braucht. Aber sagt mir bloß, was wollt Ihr denn mit diesem Jungen?“

„Aber liebster, bester Herr Wohlthäter“, suchte Marinka den Aufgeregten zu beschwichtigen. „Sie wissen doch auch, was es für arme, verlassene Menschen heißt, einen Sonnenstrahl im Haus zu haben. Das Kind ist unser Sonnenstrahl, es bedeutet unser Glück!“

„Dumme Redensarten“, knurrte Herr Stepanoff, „arme Leute brauchen keine Kinder. Aber na, wenn sie einmal welche haben, müssen sie dieselben auch ernähren. Ich werde also den Preis für das Korbflechten verdoppeln, damit der Kleine nicht Noth leidet. hm, übrigens ein reizendes Kind . . .“ und der dicke Herr streichelte das goldblonde Haar. Er liebte die Kinder, denn er hatte selbst welche.

Zwanzig Jahre waren verflossen. An Stelle der Hütte, in welcher einst das Bettlerpaar hauste, steht heute ein weißgetünchtes kleines Haus. Ein sauber gehaltenes Gärtchen umgiebt dasselbe. Marinka, — alt zwar und grau geworden, aber noch immer von großer Rüstigkeit — geht geschäftig zwischen den Beeten auf und nieder. Ihr Mann sitzt an der Thür im Lehnstuhl und beschäftigt sich mit Korbflechten, mehr aus Langerweile, denn aus „Muß“. Er hat das Arbeiten jetzt nicht mehr nöthig, denn keinerlei Sorge um das tägliche Brot bedrückt ihn. Er ist Hausbesitzer, sein Sohn, — aha, sein Sohn! Nun ja, seine Frau hatte recht behalten, das Kind war und blieb der Sonnenschein ihres Daseins.

In den ersten Jahren war allerdings Schmalhans noch immer Küchenmeister gewesen. Später aber hatte sich das Korbflechten lohnender gestaltet. Herr Stepanoff war ein guter Mann! Der besuchte sehr oft das Häuschen, und er kam nie mit leeren Taschen. Am liebsten hätte er den blonden Kleinen zu sich ins Haus genommen, aber Marinka schlug alle Angriffe ab, — wer läßt sich denn auch den Sonnenschein aus seinem Häuschen nehmen!

Das Kind wuchs heran, es wurde ein braver Schüler, ein tapferer Kamerad des Herrn Stepanoff jun., der nach seines Vaters Tode dessen Geschäft übernommen hatte. Ja, das „Kind“ wurde Theilhaber des Herrn Stepanoff!

Jeden Sonntag wandert der kraftvolle Jüngling hinaus zu seinen Pflegeeltern.

„Unser Sonnenschein kommt“, pflegt Marinka dann zu sagen, wenn sie seine Gestalt am Horizont auftauchen sieht.

Und bald drückt der Blinde den jungen Mann an seine Brust und betastet seinen Kopf und sein Gesicht, — er „sieht“ so seinen Sonnenschein, sein Glück — — —

Witterungs-Nachrichten.

Mermischtes.

Der Vorstand des Deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien zu Berlin (Vorsitzende Frau Gräfin von Monts-Zagersleben, etc.) hat aus den Erträgen seiner zu Gunsten der deutschen Truppen in China veranstalteten Sammlungen 3000 Mark für Weihnachtsgaben bestimmt. Um die Sammlungen hat sich die Abtheilung Köln a. Rh. in hervorragender Weise verdient gemacht und bereits einen Betrag von 22 000 Mark an den Hauptvorstand nach Berlin überwiesen. Aber auch andere Abtheilungen, wie Jena, Leipzig, Wilhelmshaven, Schwerin in W. haben ansehnliche Beiträge geleistet bzw. in Aussicht gestellt. Der Frauenverein wird mit den einkommenden Geldern die mit ganz außerordentlichen Ausgaben verbundene Hilfs-thätigkeit des Zentralcomités der Deutschen Vereine vom Rothen Kreuz je nach Bedarf durch Stellung von Pflegekräften oder baare Zuwendungen unterstützen und richtet daher an seine Mitglieder erneut die inständigste Bitte, nach Kräften hierzu beizutreten zu wollen. Geldbeiträge, soweit sie nicht den Sammelstellen der Abtheilungen zugeführt werden, sind mit der Angabe: „Für die China-sammlung des Deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien“ an das Vereinsbankhaus J. W. Krause & Co., Berlin, Leipzigerstr. 45, zu senden.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß der genannte Frauenverein in der um Mitte November d. J. in Hamburg zu eröffnenden Anstalt für Schiffs- und Tropenkrankheiten die Pflanzthätigkeit zunächst mit 6 Schwestern übernehmen wird.

Der deutsche Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien hat jetzt auch im Hinterlande von Deutsch-Ost-Afrika seine Thätigkeit begonnen durch Einrichtung einer Pflegestation in dem 3 Stunden von der Poststation Tringa im Ubehegebiete belegenen Trole. Eine Pfle-geschwester, welche gleichzeitig auch die Gemeindepflege über-nehmen wird, ist dorthin unterwegs.

Gerolstein,*) im Kyllthal, einer der schönsten Punkte in der vulkanischen Eifel, erfreut sich mit jedem Jahre eines größeren Besuchs von Erholungsuchenden und Touristen. Letztere nehmen gern daselbst für einige Tage Aufenthalt, weil sich ihnen gute Gelegenheit bietet, eine Reihe schöner Ausflüge von dort zu unternehmen; erstere lockt die ungemein prächtige, namentlich aber sehr gesunde Lage des kleinen idyllischen Städtchens zahlreich herbei.

Des schöne weite Thal wird in der Mitte von dem silbernen Band des Kyllflusses durchzogen, an dessen linken Ufer sich Gerolstein malerisch hinlagert. Weit überragt wird der Ort von den Ruinen der ehemals mächtigen Mitterburg der Grafen von Gerolstein-Manderscheid-Blankenburg, von wo man einen prächtigen Rundblick hat. Die ganze Gegend erinnert, wie wohl keine andere in der Eifel, deutlich an eine frühere, vor Jahrtausenden gewaltige vulkanische Thätigkeit; überall liegen Felsen und große eratische Blöcke umher.

Aber noch anderes erinnert uns daran, daß wir auf vulkanischem Boden sind. Unten im Thale, am Fuße des Städtchens, bemerken wir weitläufige, geräumige Gebäude: die Füll- und Lagerräume des weit und breit berühmten Gerolsteiner Sprudel, eine Quelle, welche den Nachwirkungen des alten Kraters „Papentaul“ zu verdanken ist, und deren Entstehungsgeschichte wohl bekannt sein dürfte. Interessant ist es, das ewige Leben und Treiben auf diesem bedeutenden Mineralwasserwerke zu beobachten. Beständig fahren dort mit Flaschen und Krügen beladene Waggons hin und her. Da werden die leeren Gefäße nach den Füllhäusern und von dort wieder zu den Etikettier- und Lagerräumen geschafft, von wo die Wagen fort und fort donnernd über die Kyll zum Bahngleis des Brunnens hinüberrollen, um in die Eisenbahn-Waggons entleert zu werden. Tausende und aber tausende von Flaschen und Krügen werden so täglich in alle Himmelsgegenden verschickt, dem Durstigen Labung, dem Leidenden Erquickung und Heilung spendend. Schon von weitem erblickt man den hoch oben an den Gebäudefeiten angebrachten, feurigroten Stern mit einem heraldischen Löwen im goldenen Mittelfelde — die Schutzmarke des Gerolsteiner Sprudel. Ohne diese verläßt kein Gefäß das Etablissement, und auf sie sollte der Käufer ganz besonders achten, damit er vor Nachahmungen geschützt ist. Im Werke selbst herrscht von früh bis spät rege Arbeit, die uns in allen Einzelheiten zu beschreiben der Raum nicht gestattet. Vor Jahresfrist ist daselbst wieder ein Neubau errichtet. Neue Wohnungen ergaben sich solchen Reichthum an Kohlenäure, daß die Verwaltung sich veranlaßt sah, eine Anlage zur Verflüssigung von Kohlenäure zu errichten, die sich in schöner architektonischer Folge den übrigen Gebäuden anschließt. Der Kohlenäurebetrieb ist, wie wir hören, bereits in vollem Gange.

*) Siehe Annonce auf der letzten Seite des Hauptblattes.

Hochwasser im Hafen von Daresjalam.

Datum.	a. m.	p. m.
24. 11.	5 h 8 m	5 h 28 m
25. 11.	5 h 48 m	6 h 9 m
26. 11.	6 h 29 m	6 h 49 m
27. 11.	7 h 10 m	7 h 32 m
28. 11.	7 h 55 m	8 h 18 m
29. 11.	8 h 45 m	9 h 12 m
30. 11.	9 h 43 m	10 h 14 m

Niedrigwasser im Hafen von Daresjalam.

Datum.	a. m.	p. m.
24. 11.	11 h 17 m	11 h 37 m
25. 11.	11 h 58 m	—
26. 11.	0 h 19 m	0 h 39 m
27. 11.	0 h 59 m	1 h 21 m
28. 11.	1 h 44 m	2 h 7 m
29. 11.	2 h 31 m	2 h 58 m
30. 11.	3 h 28 m	3 h 59 m

Am 29. 11. 8 h 12 m. p. m. Letztes Viertel.

Datum	Auf 0° Normalhöhe u. Meeresebene reduzierter Barometerstand in Millimetern			Temperatur nach Celsius.					Maximum der Sonnenstrahlungs-Temperatur nach Celsius	Relative Feuchtigkeit in Prozent.			Regenmenge in Millimetern
	7 a.	2 p.	9 p.	7 a.	2 p.	9 p.	Maxim.	Minim.		7 a.	2 p.	9 p.	
12. 11.	60,7	58,5	60,5	23,0	28,2	25,3	28,9	20,4	54,4	90	74	89	—
13. 11.	61,1	59,0	60,4	22,6	28,6	25,7	29,4	21,2	58,7	91	78	83	—
14. 11.	61,1	59,2	61,6	25,0	28,9	25,6	28,9	21,7	55,1	88	74	82	—
15. 11.	61,4	59,9	61,2	26,2	28,7	26,1	29,2	23,8	57,7	90	80	90	—
16. 11.	61,8	58,7	60,7	24,6	28,2	26,2	28,8	22,8	57,3	88	82	87	—
17. 11.	61,2	58,2	59,8	25,8	28,8	26,4	29,3	24,1	57,4	90	76	89	—
18. 11.	60,5	57,8	60,1	26,2	28,8	26,2	29,2	24,5	57,9	84	80	88	—

Wind vorwiegend aus E.

Marktbericht der Woche.

	Stückzahl und Maß	Dar-es-Salaam	Tanga	Bogamoyo	Kilwa	Zindi	Mitindani	Pangani	Sandani	Mohoro
Stiere	per Stück	35	35	—	25	40—50	—	50	—	—
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	22
Kühe	per Stück	55	60	—	30	30—40	—	—	—	—
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ziegen	per Stück	7	6	—	7	5—8	—	6	—	—
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schafe	per Stück	6	4	—	5	—	—	5	—	—
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Esel (Einheimische)	per Stück	32	35	—	25	—	—	16	—	—
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	0.11
Hühner	per Stück	0,19	0,32	—	0,16	0,20	0,16	0,25	—	—
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Eier	per Stück	0,02	0,03	—	0,01	0,02	0,01	0,02	—	—
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kochfett	per lbs	—	0,44	—	—	0,43	0,42	1,48	—	—
per Frazila	—	26	18	—	—	22,32	—	—	—	—
Mehl	per lbs	0,08	0,32	—	0,08	0,32	0,08	0,06	—	19
per Sac	—	17,32	18	—	21	19	—	—	—	—
Mais	ein Pisch	11—12	13,32	0,10	0,16	0,12	—	0,16	—	12
ein Djisla	—	—	—	—	12	—	—	—	—	—
Reis	ein Pisch	—	0,32	—	0,33	0,36	—	0,32	—	14
ein Djisla	—	11—18	10,48	—	33	11,24	—	—	—	—
Mtama	ein Pisch	—	0,24	0,17	0,18	0,16	—	0,20	—	—
ein Djisla	—	15—16	17,32	14,32	18	14	14,48	—	—	—
Erdnüsse	ein Pisch	—	0,24	—	0,10	—	—	0,16	—	—
ein Djisla	—	10—11	11	—	10	—	—	—	—	—
Sesam	per lbs	0,05	0,16	—	0,05	0,15	—	0,17	—	—
ein Djisla	—	—	15	—	—	—	—	—	—	—
Bohnen (einheimische)	ein Pisch	—	0,24	—	0,32	—	—	0,24	—	—
ein Djisla	—	23	18	—	25	—	—	—	—	16
do. (indische)	ein Pisch	—	0,40	0,30	—	0,40	—	—	—	—
ein Djisla	—	30	14	—	12,32	13,32	—	—	—	14
Mohogo	ein Hausen	1,32	0,02	—	0,02	0,01	—	—	—	2
per Sac	—	—	2,16	1,16	3	4	—	—	—	—
Masi	ein Hausen	1,32	0,01	—	0,02	—	—	0,02	—	—
per Sac	—	—	2,16	6	2	—	—	—	—	—
Kartoffeln (europäische)	per lbs	—	—	—	0,08	0,12	—	0,08	—	5
per Kiste	—	10	5	—	5	7	—	—	—	—
Kopra	per Frazila	2—3	2	—	2	—	—	—	—	—
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zuckerrohr	20 Stang.	0,48	0,40	—	1	0,60	—	0,56	—	—
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Syrup	1 Tin	4	2,32	—	3	—	3	1,54	—	—
20 Tins	—	80	45	—	—	—	—	—	—	—
Honig	1 Flasche	0,24	0,32	—	—	—	—	—	—	—
1 Tin	—	9	8,32	—	—	—	—	—	—	—
Wachs	per Frazila	26	—	—	20	24	24	—	—	21,32
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kopal, roth	per Frazila	20—28	—	—	20	15,32	16—24	—	—	—
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
do. weiß	per Frazila	3—12	—	—	11	12,32	9—12	—	—	7 - 13
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kautschuk	per Frazila	56—61	45	—	64	62	—	46	—	56,32
do.	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tabak	1 Rolle	—	0,32	—	—	—	—	—	—	—
per Frazila	—	8	—	—	—	8—10	7 1/2—13	—	—	—
Häute und Felle	per lbs	0,12	—	—	—	—	—	1,16	—	—
per Frazila	—	8—9	—	—	—	—	—	—	—	—
Schildpatt	per lbs	10	8	—	—	5—9	9—13	—	—	—
per Frazila	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baumwolle	per Frazila	—	—	—	—	—	—	3	—	—
do.	do.	7—9	—	—	—	—	—	—	—	—
Matten	per Stück	—	1,32	—	—	2—3	—	—	—	—
do.	do.	—	4	—	—	—	—	—	—	—
Körbe	per Stück	—	—	—	—	0,08	—	0,04	—	—
32 do.	—	1,56	1	—	—	2	—	—	—	—
Zucker (einheimischer)	per lbs	—	0,11	—	—	—	—	0,08	—	2,32
per Frazila	—	3	5	—	—	—	—	—	—	—
Sesamöl	per lbs	—	0,20	—	—	0,20	—	0,16	—	—
per Frazila	—	8	8,32	—	8,32	9,32	—	—	—	—
Kokosnüsse	100 Stück	3	—	—	2,32	—	—	—	—	—
1000 Stück	—	30	—	—	—	—	27	26	—	—
Salz	per lbs	—	—	—	—	0,02	—	0,02	—	—
ein Djisla	—	—	—	—	—	11	—	9	—	—
Einsen	ein Pisch	—	—	—	—	—	—	—	—	—
ein Djisla	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Bemerkung: Die erste Ziffer bedeutet den jedesmaligen Preis der Waare im Kleinhandel und die zweite Ziffer den Preis derselben beim Großhandel.
 Wichtigung. Der Marktpreis für Kautschuk in Daresjalam betrug in voriger Woche nicht 54 Rp. per Frazila, sondern 58—60 Rp.



SCHUTZ **FE** MARKE

Actien-Gesellschaft
H. F. Eckert
 Berlin-Friedrichsberg.

Spezialität:
Maschinen u. Geräte
 für 88
 coloniale Landwirtschaft.

Zweirad
 (gebraucht) für 70 Mark zu verkaufen.
 Dr. Heinke.

Zahnarzt Hölldobler,
Daressalam.
 „Unter den Akazien“
 (Vorherige Anmeldung erwünscht).

HOHN & MUELLER, Goerlitz
 i./Schlesien.

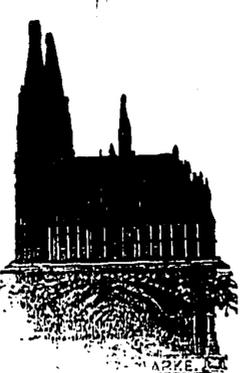
Wagenfabrik mit Dampftrieb.
 Lastwagen und Wagenteile, Ochsen-
 joche und Geschirre. 54

Stets
 Frachtbriefe für die Gouvernements-Dampfer in Blocks à 100 Stück.
Briefumschläge in jeder Art.
Soenneckenordner für Briefe, Postkarten, Wechsel etc.
Siegellack.
Pack-Lack, billig für Pakete.
Zeitungshalter.
Tägliches Notizbuch für Contore 1900.
Terminkalender
Tinten jeder Art, roth, blau, Copier etc.
Kreide.
 zu beziehen durch
Deutsch-Ostafrikanische Zeitung
 Abth. Papier- u. Büromaterialien.

Älteste deutsche Schaumwein-Kellerei
 Gegründet 1826.

Kessler Cabinet
 dry und extra dry

G. C. Kessler & Co., Esslingen.
 Hoflieb. Sr. M. des Königs von Württemberg,
 Lief. Ihrer Kaiserl. Hohel. der Herzogin von
 Grossfürstin von Russland, Sr. Durchl. des
 Fürsten von Hohenlohe, Deutschen Reichs-
 kanzlers, sowie vieler Casinos. 90



Domkellerei
 zu Köln.
 (M. Aldendorff)

Eigene Kellerei u. Kelterei in Ernst-Salwig a. d. Mosel

empfiehlt ihre
 naturreinen Mosel- und Rhein-
Weine

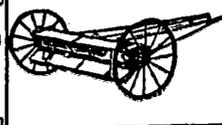
Export nach allen Ländern.
 Preislisten gerne zu Diensten.

186 Löwen, Leoparden,



Ginsterkatzen, Zibethkatzen, Serwals etc. etc. fing Herr v. Quast in Mikindani D. O.-Af. mit unseren unüber-troffenen Fallen.
 Illustr. Preiskourante gratis.
 Renommirteste
 grösste deutsche Raubthierfallenfabrik
E. Grell & Co., Haynau (Schles.)
 Prämiirt mit silbern. u. gold. Medaillen.

Prima Harmens Essbutter, Kochbutter, Schmalz, Wurst-
 konferven in Dosen, Cervelatwurst u. Schinken in Kalt, Sar-
 dinen, Salzhäringe, Dönsenzungen, Corned Beef, Prima Gemüse-
 konferven, Pickles, Capres, Fruchtkonferven, Himbeerjaft, Speise-
 öl, Nudeln, Biscuits, condensirte Milch, englische Jams, Senf,
 Pfeffer, Salz, Emailirte Geschirre, Steingzeug, Glaswaaren,
 Porzellanerz, Nippfaden, Hänge- und Tischlampen, Wasch-
 service, Toilette-Seifen, Zahnpulver, Tischmesser u. Gabeln,
 Gabeln, Theelöffel, Butterkühldosen u. i. w.
 gut assortirt vorrätzig bei
Franz S. Steffens, & Co. Daressalam.

Zwelschaarige Pflüge
 Polykarp.
 Wiesenmelisseleggen
 Heurachen
 Borussia - Tiger
 Kleesäemaschinen.
 Patent-Säemaschinen

Göpel, Locomobilen, Drills, Eggen,
 Dreschmaschinen für Dampf, Göpel, Hand,
 Acker-, Garten-, Wege-Walzen, Ringelwalzen,
 Maschinen u. Pflüge z. Kartoffelbau, Karren,
 Hack- u. Häufelpflüge, ein- u. mehrschaarige Pflüge,
 Heubereitungsmaschinen, Mähmaschinen, Kornreiner,
 Schrot- u. Quetschmühlen, Oelkuchenbrecher, Rübenschneider,
 Erdbohrer, Häckselmasch. f. Hand- u. Kraftbetrieb, Jauchefässer,
 Jauchepumpen, Jauchevertheiler, Düngerstreumasch., Maisrebbler
 etc. etc.

Carl Beermann
 Berlin S.O., Vor dem Schlesischen Thore.
 Fabrik landwirthschaftlicher und sonstiger Maschinen.
 Eisengiesserei. Wagenbau. Dampfhammerwerk.

FILIALEN:
 Berlin W., Leipzigerstrasse 127. Bromberg, Bahnhofstrasse 42/44.

Sprengwagen, Strassenkehrmaschinen,
 Ackerwagen, Bierwagen, Jauchewagen, Kohlenwagen,
 Milchwag., Möbelwag., Rollwag., Transportwag. etc.

Wiederverkäufer
 gesucht.
 Vertretungen
 und Lager
 in allen grösseren
 Städten.

GERMANIA
 sei's Panier!

Wir empfehlen allen denen, welche
 Bedürfnisse nach
Deutschen Rohprodukten, nach
Erzeugnissen Deutscher Industrie
 und **Deutschen Gewerbfleisses**
 haben, die Benutzung unserer Firma
 zu deren Bezug resp. zur Erlangung
 vertrauenswürdig, bester und preis-
 wertester Bezugsquellen.
 Unsere reichhaltige Sammlung von
 Adressen ermöglicht jede gewünschte
 Auskunft.
 Alle nach Berlin kommenden Ein-
 käufer bitten wir um Besichtigung
 unserer zeitgemässen Ausstellungs-
 räume. Geschäftszeit 9—5 Uhr.
Berlin S., Dresdener Str. 34/35.
Deutsches Exp.-Muster-Lager.
 (Walther Schultze.) 89

Schlachtfest
 bei Sauck!



Morgen, Sonntag, von
 9 Uhr Vormittags ab
Wellfleisch.
 Von 4 Uhr Nachmittags ab frische Wurst.

ESBENSEN'S BUTTER
 REIN-NAHRHAFT.
 IN DOSEN MIT PATENTVERSCHLUSS.
ESBENSEN'S REINE BUTTER
 FINDET DEN GRÖSSTEN ABSATZ IN AFRIKA,
 UND IST IN ALLEN HANDLUNGEN ERHÄLTICH.
 VON KEINER ANDERN ÜBERTROFFEN.

**Seidel, Suaheli-Konversations-
 Grammatik nebst Schlüssel**
 zu haben in der Abth. für Buchhandel der
 „Ostf.-Ostafrik. Zeitg.“

TICKETS
 in Blocks à 100 Blatt.
 Papierwaaren-Abtheilung der
Deutsch-Ostafrik. Zeitg.

CANARIEN-VÖGEL
 Ächt Harzer Edelroller wiederholt
 prämiert, pro Stück Männchen 15,
 Weibchen 10 Mark, hat abzugeben
P. Alexander, Tanga.

Hotel Fürst Bismarck. Daressalam,

Wilhelmsufer.

2 Minuten von der Landungsstelle.

Hotel ersten Ranges.

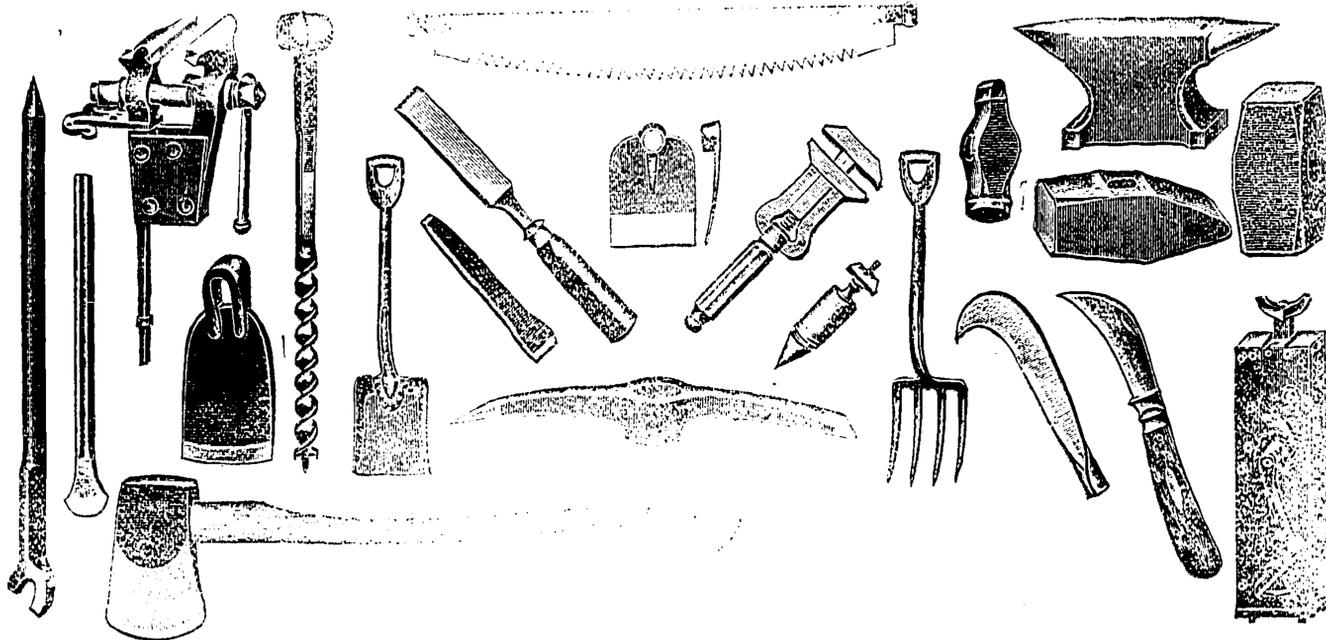
Comfortabel eingerichtete Zimmer. * * *

* * * Sämtliche Getränke von Eis.

Table d'hôte.

1

F. GÜNTER, Eisen-Stahlwaaren, Farben, Oele etc. Daressalam



Bade- und
Closet-Einrichtungen
Decimalwaagen
Wagenachsen
Schleif- und Abziehsteine
Linoleum
Stabeisen, Rohrstaahl
Trockene und Oel-Farben
Lein-Oel und Firniss
Terpentin, Siccatif, Pinsel
Blei- u. Eisenmennige
Theere, Carbolineum.

Werkzeuge und Geräthschaften für Plantagen, Berg-, Eisenbahn- und Strassenbau.
Werkzeug für Tischler, Zimmerleute, Maurer, Schmiede. — Kochherde.

Deutsche Ost-Afrika-Linie.

Gr. Reichenstr. 27

HAMBURG. Telegr.-Adresse: Ostlinie Hamburg.

Regelmässige vierzehntägige Postdampfer-Verbindung zwischen

Europa, Deutsch-Ost-Afrika und Süd-Afrika.

Nächste Abfahrt nach Europa

via Zanzibar, Tanga, Mombasa. Aden, Port Said, Neapel, Marseille, Lissabon,
Rotterdam nach HAMBURG.

Ab Daressalam; R. P. D. „König“ Capt. Doherr am 1. Dezember
„Reichstag“ Capt. Kley am 14. Dezember

Nächste Abfahrt nach Südafrika

via Mozambique, Beira nach Delagoabay resp. Durban.

Ab Daressalam: R. P. D. „Kronprinz“ Capt. v. Issendorf am 27. November
„Bundesrath“† Capt. Weisskam am 12. Dezember

Zweiglinie an der Deutschen Küste

Nächste Abfahrt nach: Kilwa, Lindi, Mikind ni und Ibo
per R. P. D. „Sultan“, Capt. Pohlenz am 15. Dezember

Nach BOMBAY über Bagamoyo und Zanzibar.

Nächste Abfahrt per R. P. D. „Setos“ Capt. Carstens am 27. November

*) R. P. D. „König“ berührt Mombasa und Marseille nicht.

†) R. P. D. „Bundesrath“ berührt Durban nicht.

Nähere Auskunft ertheilen die Agenten in Daressalam

HANSING & Co.

75

Schreiender Uhdank.

Novellette von A. Dourliac.
Autorisierte Uebersetzung von A. Heim.
(Nachdruck verboten.)

„Großmutter, ich bin es!“ Mit diesem Ausruf stürzte ein kleines Mädchen ganz außer Atem auf eine alte Frau zu, die in der Thür ihres kleinen Ladens stehend, ein Staubtuch ausschüttelte.

Starr von Staunen, mit gefalteten Händen und zitternden Lippen, die keine Worte zur Begrüßung finden, steht die alternde Frau da.

Was? Ist das wirklich ihre Annie? Annie, das lustige kleine Strandkind, dem die Scelust die Wangen einst so dunkel gebrannt hatte, das immer mit zerzausten Haaren in den großen Holzschuhen hungrig und müde zur Großmutter heimgetrippelt kam?

Doch als das Kind dem ersten Ausruf ein schmeichelndes „Kennst Du mich denn nicht mehr“ hinzufügte, da riß die alte Frau mit leidenschaftlicher Gebärde das Kind in den Laden, schloß heftig die Thür und preßte den Blondkopf an das grobwollene Tuch, unter dem das alte Herz so stürmisch klopfte.

Oh! Ja! Sie erkennt ihre Annie, für die sie so viel gelitten, so viel gearbeitet hatte! Bei deren Lachen ihre Thränen trockneten! Deren Gegenwart sie all die Gräber, in denen Vater, Mutter, Brüder, Gatte und Kinder schliefen, vergessen ließ; die alle Bärlichkeit nur auf das zarte kleine Kind übertragen hatte.

In stummen Entzücken blickt Großmutter Jano in das süße Kinder Gesicht, das sie Jahre hindurch nicht gesehen hatte.

Ja, 5 Jahre war es her; Annie war damals kaum 6 Jahre alt gewesen. Die Großmutter hatte einen kleinen Laden, ganz nahe am Ende der langen Strandstraße; selten nur hatten sich die Sommergäste dorthin verirrt, und wenn sie wirklich bis dahin gekommen, dann hatten die armseligen Muscheln und Karitäten, die Mutter Jano in ihrem Laden feilhielt, die Kauflust auch nicht angeregt.

Aber während eines Sommers kam eine elegante Dame, nachdem sie einmal im Vorübergehen die Alte mit der Enkelin vor der Thür gesehen hatte, fast täglich, kaufte allerlei Seesterne und Muscheln und machte sich mit der kleinen Annie zu thun, sodaß es der Großmutter ganz schmeichelhaft war, ihr hübsches Enkelkinderchen so bewundert zu sehen.

Frau Durendal, so hieß die Dame, war eine wohlhabende Bürgerfrau, Wittwe und ohne Kinder. Sie langweilte sich, hatte sich vorgenommen ihrem Leben einen Zweck zu geben und ein kleines Mädchen zu adoptieren, das sie als Tochter halten und betrachten wollte.

Der Zufall hatte sie aus Paris an die bretonische Küste geführt, und als der Zufall wiederum sie nun Annie sehen ließ, da war ihre Wahl getroffen.

Mutter Jano war ja arm und würde ein glänzendes Anerbieten nicht ablehnen.

Aber Frau Durendal irrte sich; ihr erster diesbezüglicher Vorschlag wurde entrüstet abgewiesen.

Ihre Enkeltochter verkaufen! Sie, die Großmutter sollte das thun! War es denn nur möglich, daß man so etwas ausdenken konnte!

Frau Durendal, die durch die Weigerung nur noch mehr an dem einmal gefaßten Entschluß feilhielt, versuchte vergebens das Doppelte, ja das Dreifache zu bieten . . .

Die Alte sagte nein.

Da zog die Städterin andere Seiten auf: sie sprach von der Zukunft des Kindes, der sorglosen, gesicherten Zukunft, der Annie als ihre Tochter entgegen gehen würde.

Da wurde die Großmutter unsicher.

Sie wußte, was es bedeutete in Sorge und Angst arbeiten und nicht wissen, ob auch wohl für den morgigen Tag genug Brot im Haus sein würde; hatte sie das Recht aus egoistischer Liebe zu dem Kind, demselben das Leben auch so mühevoll und hart zu gestalten, wenn ihm Besseres geboten würde?

Aber war es nicht gar zu grausam, Annie nicht mehr zu sehen, für sie tot zu sein, denn Frau Durendal verlangte einen förmlichen Verzicht, großer Gott, war das nicht zu grausam und schwer!

Das Interesse des Kindes!

Die Worte waren wie ein „Sesam öffne dich“ und lösten die altersschwachen Arme, mit denen Mutter Jano ihren Liebling an sich preßte. Und mit qualvollem Herzen gab die Großmutter nach, aber von der Lebensrente, die Frau Durendal ihr bot, wollte sie nichts wissen.

„Ich gebe Ihnen das Kind, ich verkaufe es nicht“, sagte sie schlicht; es soll nur glücklich sein, weiter will ich nichts.

Und von da an hatte Mutter Jano allein gelebt, und in all ihr Bangen und Sehnen war immer der eine tröstende Gedanke gekommen: Annie ist glücklich und wird wie ein feines Kind gehalten. Groß und fein stellte Mutter Jano sich ihre Annie vor . . . ach, wenn sie sie nur ein einziges Mal von weitem hätte sehen können . . . nur einen Augenblick!

Und sie hoffte auch immer noch; es war doch unmöglich, daß man ihr Herzblatt nicht einmal wieder in die Heimat führte. So grausam konnte doch die feine Städterin nicht sein, und wenn neue Eindrücke die Gedanken an die Heimat erst verwischt, dann mußte sie doch sicherlich mit Annie kommen . . . auf der Durchreise . . . wär's auch nur für eine Stunde . . .

Und Mutter Jano wartete geduldig. Wie oft stand sie auf der Ladenschwelle und hielt die zitternde Hand schützend über die spähenden schwachen Augen, weil es ihr gewesen, als höre sie Wagenrollen.

Und die Zeit ging hin, Jahr reihte sich an Jahr; die Großmutter wurde immer gebücker, und die Enkeltochter kam nicht wieder.

Und nun mit einmal war sie da!

„Laß Dich doch nur ansehen, Annie, wie groß und fein Du bist!“ . . . Du hast also Deine alte Großmutter nicht vergessen? . . . Wie lieb von Deiner Mama, daß sie Dir erlaubt hat zu mir zu kommen . . . ich wußte wohl, daß sie mich nicht mit der Sehnsucht sterben lassen würde . . .

„Wo ist sie denn, damit ich ihr danken kann . . .“

„Ich bin allein gekommen, Großmütterchen . . . ich bin fortgelaufen . . . ich will bei Dir bleiben . . .“

„Aber warum? Bist Du denn nicht glücklich?“

„O ja, Mama ist gut zu mir, nur zu gut, denn ich mag mich nicht so verwöhnen lassen, wenn Dir so viel fehlt.“

„Aber dafür kann Deine Mama nicht, mein Liebling, ich habe es nicht anders gewollt.“

„Ja? Aber warum hat sie mich ganz von Dir getrennt? Warum soll ich dich vergessen? Warum darf ich nicht einmal Deinen Namen aussprechen? Sie wollte mir vorreden, Du seiest meine Amme gewesen, aber ich weiß es besser, Du bist mein einziges, liebes Großmütterchen . . .“

Und schmeichelnd lehnte Annie den blonden Kopf an die Schulter der alten Frau und plauderte von dem Aufenthalt in der Stadt . . . Die war so groß, so groß, und Annie hatte ein hübsches Zimmer und schöne Kleider und viele Spielsachen . . . Aber die Großmutter und den Strand konnte sie darum doch nicht vergessen . . . Aber das hatte Annie nicht Frau Durendal gesagt, und als nun die Reise an die See geplant wurde, da hatte sie sich im geheimen so ganz besonders gestreut . . . und nun seien sie im Hotel, und sie sei der Gouvernante entschlüpft . . . und nun wolle sie immer, immer bei der Großmutter bleiben . . . und leidenschaftlich umschlangen die kleinen Kinderarme die alte Frau.

Mutter Jano ließen die Thränen über die runzligen Wangen, sie herzte und küßte Annie, und dann sagte sie mit aller Willenskraft:

„Annie, Liebling, das geht ja nicht. Das wäre doch sehr undankbar gegen Deine neue Mutter, die so gut zu Dir ist. Sieh' mal, Herzchen, ich habe Dich ihr doch gegeben — schwer genug ist mir's geworden, das weiß Gott — ich habe auch versprochen, Dich nicht wieder zu sehen, Du willst doch nicht, das ich wortbrüchig werde . . .“

„Hast Du mich denn garnicht mehr lieb?“

„Im Gegenteil, weil ich Dich so lieb habe, spreche ich so, wenn Du älter bist, wirst Du das verstehen . . .“

„Aber wenn man mich nun fortschickt?“

„Dann ist es etwas anderes. Aber die Mama schickt Dich nicht fort: Sie muß doch zufrieden sein ein so niedliches, gutes Döchterchen zu haben . . .“

Das Kind schüttelte nachdenklich das Köpfchen. Einen Augenblick war alles still, dann kam es im Flüsterton, zitternd, fast unverständlich dicht an das Ohr des Kindes: „Geh' zu deiner Mutter zurück, mein Liebling . . . vergiß mich.“

Mechanisch ließ das arme Kind sich bis an die Thür führen und dann ging sie langsam davon, die lange Straße hinauf, wo am Ende die eleganten Hotels auftauchten. Mutter Jano stand noch in der Thür des kleinen Ladens als die Kinderfilhouette längst verschwunden war.

Auf der Terrasse des Hotels kam Annie die Gouvernante entgegen, und da letztere nicht auf den Schützling aufgepaßt, gab sie sich mit der Erklärung Annies, im Garten gewesen zu sein, gern zufrieden.

Aber von dem Tage an ging eine merkwürdige Veränderung mit dem Kinde vor sich, und als Frau Durendal mit ihrer Pflegetochter wieder in Paris anlangte, da war sie wie umgewandelt.

All die guten Eigenschaften, die die Adoptivmutter den neidischen Verwandten an dem Kinde gerühmt, hatten sich in ebensoviel Fehler verwandelt: Sie war nachhaft, faul, eigensinnig, log, und Frau Durendal hatte nur noch ein resignirtes Kopfschütteln, wenn sie ironisch nach dem „Wunderkind“ wie sie Annie einst genannt hatte, gefragt wurde.

Das Zusammenleben wurde bald unterträglich, und da die Tugend der Geduld bei Frau Durendal nur sehr schwach ausgebildet war, so entschloß sie sich das angenommene Kind der Großmutter, mit der Bitte ihr die Last abzunehmen, wieder zurückzuschicken.

Mutter Jano mußte nicht recht, ob sie sich freuen oder traurig darüber sein sollte, aber als Annie ihr jauchzend an den Hals flog, da siegte die Freude, und statt Schelte und Vorwürfe gab es Küsse und Liebesungen.

Annie war aber auch in Nichts dem wenig schmeichelhaften Portrait ähnlich, das ihre Beschützerin brieflich von ihr gegeben; fügsam, fleißig der Großmutter zur Hand gehend, war sie dem alten Rektor, der sie auf Bitten Mutter Janos zur Einsegnung vorbereitete, bald die liebste Schülerin.

Man befand sich wirklich einem Räthsel gegenüber.

Am Tage der Einsegnung sollte Mutter Jano dasselbe gelöst werden.

Als Annie mit ihrem Gebetbüchelchen vor der Alten stand, da rief Mutter Jano mit Thränen in den Augen: „Wenn ich Dich so ansehe, kann ich mir garnicht denken, daß Du ein so nutzloses Kind gewesen bist.“

Und Annie schmeigte sich schmeichelnd an die alte Frau und flüsterte: „Verzeih' mir, Großmutter, nur so konnte ich zu Dir wieder zurückkommen . . .“

Am selben Tag erhielt Frau Durendal einen reinigen Brief von ihrer einstigen Pflegetochter, in dem dieselbe ihren frommen Betrug bekannte und um Verzeihung bat.

Aber die reiche Frau hatte für solche Gefühle kein Verständnis; sie verzieh nicht, und wenn die Verwandten, um sie zu ärgern, ab und zu nach dem Kind, dem sie einst so viel Gutes gethan, fragten, dann antwortete sie ablehnend:

„Fragt mich nicht danach, schreiender Uhdank ist mein Lohn gewesen.“

Eingesandt.

(Für den Absender des „Eingesandt“ in Nr. 44 der „D. O. Ztg.“)

Wenn man hier eine Pflanze mit dem Suahelinamen kennt, und dann nach dem botanischen forscht, verstehe ich das. Wie aber ein Pflanzler für botanisch richtig benannte Namen deutsche Namen fordern kann, ist mir unklar. Die lateinische resp. griechische Sprache für Benennung der Pflanzen ist eingeführt, um ein und dieselbe Pflanze allen Kulturvölkern (auch den Pflanzern derselben) unter einem einheitlichen Namen bekannt zu machen.

Poinciana regia ist ein bekannter Auebaum, angepflanzt in Dar-es-Salaam, Zanzibar etc.

Cassia ist ebenfalls bekannt, weil einige ihrer Arten ein Produkt liefern, welches einen Welt handelsartikel bildet. Andere Cassia sind als schnell wachsende Schattenbäume für Kaffee, Kakao, Vanille etc. bekannt.

Ich würde Ihnen empfehlen, sich in ihren Mußestunden mit der Lektüre einiger einschlägiger Bücher, wie Engler, Semmler etc. zu beschäftigen.

pp. Plantagenleiter.

Litterarisches.

In den Wildnissen Afrikas und Asiens. Jagderlebnisse von Dr. von Wismann, Gouverneur s. D., Major á la suite der Armee. Mit 28 Vollbildern und 45 Textabbildungen von Wilhelm Kuhnert. Berlin, Verlagsbuchhandlung Paul Parey. Vollständig in 10 Lieferungen á 2 M. 60 Pf.

Dieses Prachtwerk ist nicht nur für jeden passionierten Jäger, sondern auch für jeden Kenner fremder Länder und Weltteile, für jeden Offizier und Beamten unserer Kolonien von höchstem Interesse.

Was der bekannte Verfasser erzählt, ist weder von der Phantastie erdichtet noch ausgeschmückt, es ist kein Jäger-Latein, sondern Jäger-Deutsch, einfache, selbstlebte Wirklichkeit, und die prächtigen, lebensvollen Zeichnungen von der Meisterhand W. Kuhnert's, der die Wildnis und ihre Tiere ebenfalls aus eigener Anschauung kennt, werden jedem Freunde der Natur Freude bereiten.

Das Werk wird noch rechtzeitig vor Weihnachten vollständig vorliegen, und es herrscht kein Zweifel, daß es ein Festgeschenk allerersten Ranges bilden wird.

Gerichte

aus allen Theilen Deutsch-Ostafrikas, sowie aus Mombasa, Zanzibar, Beira, Durban u. gegen hohes Honorar gesucht.

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

GUSTAV KESSLAU Potsdam
Elisabethstrasse 20

liefert alle Gattungen **Wagen** vom einfachsten bis zu den elegantesten in dauerhafter Arbeit vom besten Material. **Maultierkarren** und **Ochsenwagen** für Kolonien, sowie sämtliche **Geschirre** für Pferde, Ochsen, Maultiere etc.

Hufeisen, auch einzelne **Wagenteile** als: **Achsen, Federn, Räder, Staben, Speichen Felgen, Bügel** sowie **Verdeckspriegel** und **Wagenpläne. Wagenwinden, Holz-Wuchten** und **Ketten.**

Beste Empfehlungen von ersten Firmen und Behörden stehen mir zur Seite.

Wagenfabrik



mit

Dampfbetrieb.

Die Geburt eines kräftigen Jungen zeigen
hoherfreut an

Daresalam, den 22. November 1900

W. Jacobs und Frau.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen des **Gastwirths Moys Schleitner** hier ist am 23. November ds. Jz. Nachmittags 3 1/2 Uhr das Konkursverfahren eröffnet worden. Zum Konkursverwalter ist Rechtsanwalt Wendte hier ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 14. Dezember ds. Jz. anzumelden. Erste Gläubiger-Versammlung und Prüfungstermin am 21. Dezember ds. Jz. Vormittags 10 Uhr.

Offener Arrest mit Anzeigefrist bis 14. Dezember 1900.

Daresalam, den 23. November 1900

Der Kaiserliche Bezirksrichter.

Beilagen, Prospekte, *
* Preis-Courante etc.

finden durch die
„**Deutsch-Ostafrikanische Zeitung**“
die weiteste und wirksamste Verbreitung. Anfragen u. sind zu richten an
Fiskal-Kontor

R. Hagelmoser, Berlin,
Alle Jakobstraße 24.

UNION LINE.

Die **Union Steamship Co., Ltd.**, Etabliert 1853, unterhält
regelmässige 14tägige Dampfer-Verbindung

zwischen
Hamburg, Süd-Afrika und **Transvaal,**

Southampton anlaufend, vermitteltst ihrer rühmlichst bekannten Postdampfer

	Tons		Tons		Tons
Saron, Doppelschraube	10800	Gascon, Doppelschraube	6288	Mexican	4681
(im Bau.)		Gaifa, Doppelschraube	6288	Moer	4164
Briton, Doppelschraube	10248	Guorfa, Doppelschraube	6287	Sabine	3805
Erst, Doppelschraube	7815	Guelph, Doppelschraube	4916	Susauchanna	3712
Norman, Doppelschraube	7537	Greef, Doppelschraube	4747	Trojan	3652
German, Doppelschraube	6763	Gaul, Doppelschraube	4744	Spartan	3487
Sandusht, Doppelschraube	6815	Goth, Doppelschraube	4738	Arab	3192

Abgang von **Hamburg** jeden zweiten Freitag mit Gütern und Passagieren nach **Capstadt, Port Elizabeth (Algoa Bay), East London, Natal** und **Delagoa Bay**, und jeden vierten Freitag ausserdem nach **Mossel Bay** und **Beira**.

Auch werden Passagiere nach **Madeira** und **Teneriffe** befördert. Alle Dampfer haben Arzt und Stewardess an Bord, bieten vorzügliche Verpflegung und sind unübertroffen in ihren Bequemlichkeiten und Einrichtungen für Passagiere in allen Klassen.

Nähere Auskunft, sowie Fahrpläne, Fracht- und Passagiertarif erteilen

Suhr & Classen, Hamburg, 8

Th. Groke, Maschinenfabrik in Merseburg (Deutschland)

liefert Maschinen und ganze Einrichtungen für

Ziegeleien — Cementfabriken

feuerfeste Fabrikate — Dachsteinfabriken

Fussbodenplatten jeder Art aus Thon und aus Cement

Zerkleinerungsmaschinen, als: Kugelmühlen, Steinbrecher etc.

Dampfmaschinen jeder Grösse.

Anfragen bitte ich, wenn möglich, Materialproben beizufügen.

92

S. Michalaridis, Bagamoyo.

Handelsniederlassungen in Tabora und am Tanganika See

in **Ujiji** Kaufhaus zum **Deutschen Kaiser** in **Usumbura** Kaufhaus zum **Fürsten Bismarck**

Reich assortierte Waarenlager in allen Tauschartikeln, Lebensmitteln und Getränken.

Ausrüstung von Expeditionen
und **Ergänzung deren Bedürfnisse im Innern.**

Stiefellager und Schneiderei auf den Niederlassungen.

2 Transport-Dhaus auf dem See zur Uebernahme von Lasten und Trägertransporten.

Nur beste, haltbare, Tropenartikel.

Angemessene, mässige Preise.